

«Auge um Auge, Zahn um Zahn»? Die Norm der Gegenseitigkeit als soziales Kapital der Schweiz

Markus Freitag und Anita Manatschal

1. Reziprozität als Sozialkapital

Die Idee reziproker, das heisst wechselseitig sich bedingender Handlungen lässt sich historisch bis zur Gesetzessammlung des sumerischen Königs Urnammu (2112 v. Chr. bis 2095 v. Chr.) zurückverfolgen und findet sich seither als ein zentrales Grundprinzip zwischenmenschlichen Verhaltens nicht zuletzt in zahlreichen religiösen Weltanschauungen wieder (Fukuyama, 2001). Hinweise in der Heiligen Schrift wie «Was der Mensch sät, das wird er ernten» (Galater 6, 7) oder auch «Auge um Auge, Zahn um Zahn» (Exodus 21, 24) legen hiervon Zeugnis ab. Im Alltag begegnet uns Reziprozität etwa beim Versenden von Weihnachtskarten, bei Absprachen zu Umzugshilfen, bei Essenseinladungen oder beim Versprechen gegenseitiger Krankenpflege und Kinderbetreuung. Im Kern lehrt uns die Norm der Gegenseitigkeit, dass wir denjenigen helfen sollen, die uns geholfen haben, und dass wir diejenigen nicht verletzen sollen, die uns geholfen haben (Gouldner, 1960). Reziprozität hat also mit Austauschprozessen als Grundlage sozialer Beziehungen zu tun (Stegbauer, 2002: 13). Eine Nichtbeachtung reziproker Normen mag mithin mit unerfreulichen Konsequenzen und persönlichen Kosten verbunden sein: «If you don't go to somebody's funeral, they won't come to yours» (Putnam, 2000: 20).

Die Auseinandersetzung mit der Norm der Gegenseitigkeit verläuft quer durch die Forschungsdisziplinen (Diekmann, 2004; West et al., 2011). Traditionellerweise widmen sich insbesondere die Anthropologie, die Ethnologie und die Soziologie dem Prinzip der Reziprozität (Gouldner, 1960; Malinowski, 1926; Mauss, 1990 [1950]). Aus der Beschäftigung mit

dem gegenseitigen Gabentausch in fremden Kulturen entwickelte sich die soziologische Theorie der Schenkökonomie, eine soziale Ordnung, die sich auch in westlichen Kulturen nachweisen liess (Mauss, 1990 [1950]). Später fand das Thema auch Eingang in die Naturwissenschaften, wo Reziprozität laut Evolutionsbiologen eine führende Rolle bei der Herausbildung des unvergleichlichen und komplexen Systems menschlicher kooperativer Handlungen spielte (Nowak und Sigmund, 1998). Heutzutage dominieren wirtschaftliche und spieltheoretische Abhandlungen die Reziprozitätsforschung, welche die Bedeutung diverser Ausprägungen von Reziprozität für die Aufrechterhaltung sozialer Kooperation belegen (vgl. Axelrod, 1984; Berg et al., 1995; Diekmann, 2004; Dufwenberg und Kirchsteiger, 2004; Fehr und Fischbacher, 2003). Spieltheoretische Abhandlungen sind jedoch insofern beschränkt, als dass sie lediglich reziprokes *Verhalten* beobachten und nur indirekt Rückschlüsse auf zugrunde liegende reziproke *Normen* ziehen können (Diekmann et al., 2013).

Im Wesentlichen findet sich die Grundidee von Reziprozität, wonach Geben und Nehmen sich gegenseitig bedingen (Gouldner, 1960) und soziale Beziehungen immer auch Verpflichtungen mit sich bringen (Bourdieu, 1983: 192; Van Deth, 2003: 82), bereits in frühen Abhandlungen zum Sozialkapital. Manifest wird Reziprozität als handlungsleitende Norm freilich in den Sozialkapitalforschungen von James Coleman (1991) und Robert Putnam (1993, 2000). Bei Putnam (2000) werden soziale Beziehungen zu sozialem Kapital, wenn es gelingt, die verschiedenen Aspekte sozialen Zusammenlebens wie Vertrauen und Reziprozitätsnormen zur Förderung der zwischenmenschlichen Kooperation und des gegenseitigen Nutzens einzusetzen. Einen besonderen Platz nimmt dabei die Norm der generalisierten Reziprozität, als eine hoch produktive Komponente von sozialem Kapital, ein (Putnam, 1993: 172). Diese Norm überwindet spieltheoretische «tit for tat»-Strategien, in denen jede Handlung von einer Gegenhandlung kompensiert wird beziehungsweise eine Gegenhandlung in gleichem Wertmassstab hervorruft (Axelrod, 1984). Vielmehr wird altruistisches Verhalten zu einem unbestimmten Zeitpunkt von einer unbestimmten Person an einem unbestimmten Ort in gleicher Weise belohnt: «Tue Gutes und es wird Dir Gutes getan.»

Bei Coleman (1991: 392) ist «Sozialkapital [...] aus einer Vielzahl verschiedener Gebilde zusammengesetzt, die zwei Merkmale gemeinsam haben. Sie bestehen nämlich alle aus irgendeinem Aspekt einer Sozialstruktur und sie begünstigen bestimmte Handlungen von Individuen, die

sich innerhalb dieser Struktur befinden.» Allerdings wird der Wert dieser Sozialbeziehungen nur durch das Einhalten von Normen der Gegenseitigkeit vergoldet. Wenn Urs seinem Kollegen Rico beim Umzug hilft, entstehen aus dieser sozialen Handlung bei Urs Erwartungen gegenüber Rico, dass dieser ihm bei nächster Gelegenheit ebenso aushilft. Im besten Fall begreift Rico dies sogar als moralische Verpflichtung. Diese Verpflichtung von Rico ist eine Gutschrift für Urs. Je mehr solcher Gutschriften Urs besitzt, desto höher ist sein Ressourcenpool an Sozialkapital.¹ Allerdings verlieren diese Gutschriften an Wert, wenn die Normen der Gegenseitigkeit im sozialen Umfeld von Urs nicht befolgt werden und Reziprozität beispielsweise vom Kollegen Rico nicht zum Grundsatz sozialen Verhaltens erhoben wird. Die Motivation zur Einlösung einer Verpflichtung hängt deshalb nicht nur von den Leistungen ab, die Rico von Urs erhalten hat, sondern auch vom Ausmass, in dem die Norm der Reziprozität von Rico internalisiert worden ist. Eine derartige Norm ist auch deshalb von Belang, weil in sozialen Gruppen Machtungleichgewichte existieren können und die mächtigeren Gruppenmitglieder egoistische Motive verfolgen und auf prosoziales Verhalten verzichten könnten. Reziprozitätsnormen erleichtern sowieso auch erst das Eingehen von Verpflichtungen: Wenn wir davon ausgehen können, dass der jeweils andere diese Norm internalisiert hat, fällt es uns natürlich leichter, ihm zu helfen (Kriesi, 2007). Mit anderen Worten: Es liegt an der Einstellung zur Norm der Gegenseitigkeit, ob eine soziale Beziehung wirklich einen Wert darstellt.

2. Formen von Reziprozität

Die lange Tradition der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem als universell geltenden sozialen Handlungsprinzip der Gegenseitigkeit bringt eine Vielzahl verschiedener Formen von Reziprozität hervor, die in der Literatur nicht immer deckungsgleich behandelt werden, die aber zunächst von anderen Konzeptionen abzugrenzen sind (Berger, 2013; Diekmann, 2004, 2007; Perugini et al., 2003). So ist Reziprozität als beid-

1 Coleman selbst führt das durchaus vorstellbare Beispiel eines Abgeordneten an, dem es gelingt, aufgrund zahlreich ausstehender Verpflichtungen, die seine Kollegen ihm gegenüber haben, ein Gesetz durchzubringen, das sonst nicht durchgekommen wäre (Kriesi, 2007).

seitig bedingte Wechsel- oder Gegenseitigkeit von vorbehaltloser Generosität zu unterscheiden, die mit Matthäus, 5,39 offenbar wird: «Wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die linke hin.» Teilt Nina ~~also~~ freiwillig ein Stück Kuchen mit Nick, ist dies ein Akt bedingungsloser Freigiebigkeit. Reziprozität steht aber für bedingte Gebefreude. Demnach würde eine Person einen Kuchen nur unter gewissen Umständen teilen, etwa da sie sich im Gegenzug einen Schluck Eistee verspricht (strategische Reziprozität), oder weil Nina in der Vergangenheit bereits einmal ein Stück Kuchen von Nick erhalten hat (altruistische Reziprozität). *Strategische Reziprozität* entspricht somit dem selbstbezogenen Kalkül, dass «jemandem zu helfen die beste Methode ist, um sicherzustellen, dass man in Zukunft selbst Hilfe bekommt». Eine kooperative Handlung wird hier an die Erwartung eines zukünftigen Nutzens geknüpft (Axelrod, 1984; Diekmann, 2004; Taylor, 1976). *Altruistische Reziprozität* basiert hingegen weniger auf vorausschauender Berechnung, sondern in vielen Anwendungen auf einem moralischen Verpflichtungsgefühl, wonach «man sich besonders anstrengt, jemandem zu helfen, der einem früher schon geholfen hat» (Berger, 2011; Diekmann, 2004). Die Reziprozitätsnorm kann über diese altruistische Ausprägung hinausgehen, etwa wenn jemand bereit ist, sogar Kosten auf sich zu nehmen, um jemanden zu unterstützen, der einem früher schon einmal geholfen hat. In diesem Zusammenhang spricht man von *starker Reziprozität* (Fehr und Fischbacher, 2003; Gintis, 2000; León, 2012).

Reziprozität bezieht sich jedoch nicht nur auf positive Gegenleistungen und die Belohnung guter Taten. Sinnbildlich hierfür steht der Spruch «Auge um Auge, Zahn um Zahn» aus dem Alten Testament. Diese *negative Reziprozität*, wonach schlechtes oder schädigendes Verhalten mit Gleichem vergolten oder sanktioniert wird, ist weit verbreitet und ebenso wichtig für den Erhalt sozialer Kooperation wie *positive Reziprozität* (vgl. Dohmen et al., 2008, 2009; Fehr und Gächter, 2002; Perugini et al., 2003; Sahlin, 1972).²

Soziale Austauschsituationen finden jedoch nicht nur in isolierten Zweierbeziehungen statt, in denen Taten und Leistungen symmetrisch

2 Abseits dieser Auslegung versteht Sahlin (1972) unter negativer Reziprozität weniger die symmetrische Vergeltung, sondern die Maximierung des eigenen Nutzens auf Kosten anderer in Situationen gegensätzlicher Interessen (etwa beim Raub oder Diebstahl).

austariert und direkt zwischen Sender und bewusst ausgewähltem Empfänger wandern. Neben der direkten und hinsichtlich der Leistungen ausbalancierten Reziprozität kann vor allem die indirekte oder *generalisierte Reziprozität* erklären, weshalb gegenseitiges Geben und Nehmen auch in grossen Gruppen funktionieren kann (Eckstein, 2001; Nowak und Sigmund, 1998; Putnam, 2000; Sahlin, 1972): Hier vollziehen Individuen ihre gute Tat ohne die Erwartung und die Verpflichtung einer direkten Gegengabe, sondern im Vertrauen darauf, dass ihr gutes Tun im sozialen Umfeld wie in der Gesellschaft wahrgenommen wird und sich später einmal in irgendeiner Form auszahlen wird. «Generalized reciprocity refers to a continuing relationship of exchange that is at any given time unrequited or imbalanced, but that involves mutual expectations that a benefit granted now should be repaid in the future» (Putnam, 1993: 172). Hierfür steht exemplarisch die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern sorgen sich um den Unterhalt und die Ausbildung ihrer Kinder und erhalten diese Gaben womöglich zurück, wenn sie alt und pflegebedürftig sind. Es bedarf aber keiner Familiengründung, um diese Art der Reziprozität zu leben. Das Anbieten eines Platzes oder das Herunternehmen einer Tasche vom Sitzplatz in überfüllten Pendlerzügen genügt bereits.

In analytischer Perspektive kann schliesslich zwischen *reziprokem Verhalten* und *reziproken Normen* unterschieden werden. Während Ersteres im Zentrum experimenteller, spieltheoretischer Untersuchungen steht, werden Letztere zumeist über Umfragen erhoben (Perugini et al., 2003). Es muss allerdings konstatiert werden, dass wegen der Dominanz experimenteller Forschung bislang nur wenige Erhebungsinstrumente in Bevölkerungsumfragen für diese kulturelle Form sozialen Kapitals entwickelt wurden (Franzen und Pointner, 2007; Freitag und Traunmüller, 2008; Perugini et al., 2003). Einige wenige Beispiele finden sich etwa im sozioökonomischen Haushaltspanel Deutschlands im Jahre 2005 (Dohmen et al., 2008, 2009), im European Social Survey 2006 oder im Schweizer Freiwilligen-Monitor aus dem Jahr 2009 (Stadelmann-Steffen et al., 2010).³

3 Im Schweizer Umfeld ist noch auf die Erhebung «Sozialkapital in der Schweiz» aus dem Jahr 2003 hinzuweisen, in der 972 Personen der Deutschschweiz auch zu Aspekten der Reziprozität befragt wurden. Zudem haben Perugini et al. (2003) insgesamt 951 Personen aus Italien und Grossbritannien umfassend zu Normen der Reziprozität befragt. Häufig werden reziproke Normen aber auch nur indirekt erfasst, etwa über die wahrgenommene Hilfsbe-

In der letztgenannten Umfrage finden sich für alle Sprachregionen Erhebungen zur strategischen, altruistischen und starken Reziprozitätsnorm. Die Haltungen zu den verschiedenen Normen der Gegenseitigkeit werden durch die Zustimmung zu folgenden Aussagen gewonnen: «*Jemandem zu helfen ist die beste Methode, um sicherzustellen, dass man in Zukunft selbst Hilfe bekommt*» (strategische Norm der Gegenseitigkeit); «*Ich strenge mich besonders an, um jemandem zu helfen, der mir früher schon mal geholfen hat*» (altruistische Norm der Gegenseitigkeit) und «*Ich bin bereit, Kosten auf mich zu nehmen, um jemandem zu helfen, der mir früher einmal geholfen hat*» (Norm starker Gegenseitigkeit).⁴

Es liesse sich durchaus einwenden, dass die hier analysierten Aussagen im strengen Sinn keine allgemein verbindlichen Normen des Sozialverhaltens wiedergeben, sondern vielmehr auf individuelles Kalkül und Strategie abzielen (Eckstein, 2001). In Ermangelung von Aussagen zur generalisierten Reziprozität als dem Goldstandard moralischer Vorstellungen zur Gegenseitigkeit (Putnam, 2000: 135) werten wir die zur Verfügung stehenden Informationen aus und stellen uns auf den Standpunkt, dass eine positive Haltung zur altruistischen Reziprozität im Aggregat normbildend für soziale Handlungen im Sinn der generalisierten Gegenseitigkeit werden kann. Zudem könnte man argumentieren, dass die hier als strategische Norm der Gegenseitigkeit ausgewiesene Einstellung die Blickrichtung auf die vorteilhaften äusseren Umstände richtet, sei es auf den vertrauenswürdigen Interaktionspartner oder auch die kulturelle Umgebung, die reziprokes Handeln begünstigt oder zumindest nicht allzu stark beschränkt.

Die Auswertungen des Freiwilligen-Monitors 2009 zeigen, dass *strategische und altruistische Reziprozitätsnormen* in der Schweiz durchaus unterschiedlich ausgeprägt sind. Unterschiede in der Zustimmung zu diesen reziproken Normen offenbaren sich sowohl auf gesamtschweizerischer Ebene als auch im Vergleich der Kantone. Während nur rund

reitschaft in der Nachbarschaft (Laurence, 2011: 75; Lochner et al., 2003: 1799). Die ganze Misere der Datenlücken wird immer dann ersichtlich, wenn sogar Vertrauensfragen zur Erfassung reziproker Normen herangezogen werden (León, 2012: 203).

4 Der Befragte konnte seine Haltung zu jeder der drei aufgeführten Aussagen auf einer Skala zwischen 0 (keine Zustimmung) und 10 (vollständige Zustimmung) darlegen.

43 Prozent der Schweizer Bevölkerung über 15 Jahren angeben, dass sie die strategische Reziprozitätsnorm gutheissen, beläuft sich die Zustimmung zur Norm altruistischer Reziprozität auf 78 Prozent.⁵ Trotz etwaiger Verzerrungen aufgrund möglicher Wirkungen sozialer Erwünschtheit im Antwortverhalten gewichtet die Schweizer Bevölkerung moralische Verpflichtungen im zwischenmenschlichen Austausch damit stärker als strategisches Kalkül.⁶ Allerdings variieren die Anteile über die Sprachregionen und ihre Kantone hinweg. Während altruistische Reziprozitätsnormen in der französischsprachigen Schweiz stärker verbreitet sind, wird strategischen Reziprozitätsnormen in der Deutschschweiz und im Tessin eine höhere Bedeutung beigemessen (vgl. Abbildungen 1 und 2). Insofern unterscheidet sich die sprachregionale Verteilung der Reziprozitätsnormen von anderen strukturellen und kulturellen Komponenten des Sozialkapitals. Man denke hier an die Einbindung in das Vereinswesen, das freiwillige Engagement oder auch das zwischenmenschliche Vertrauen. All diese Formen von Sozialkapital sind in der Deutschschweiz stärker ausgeprägt.

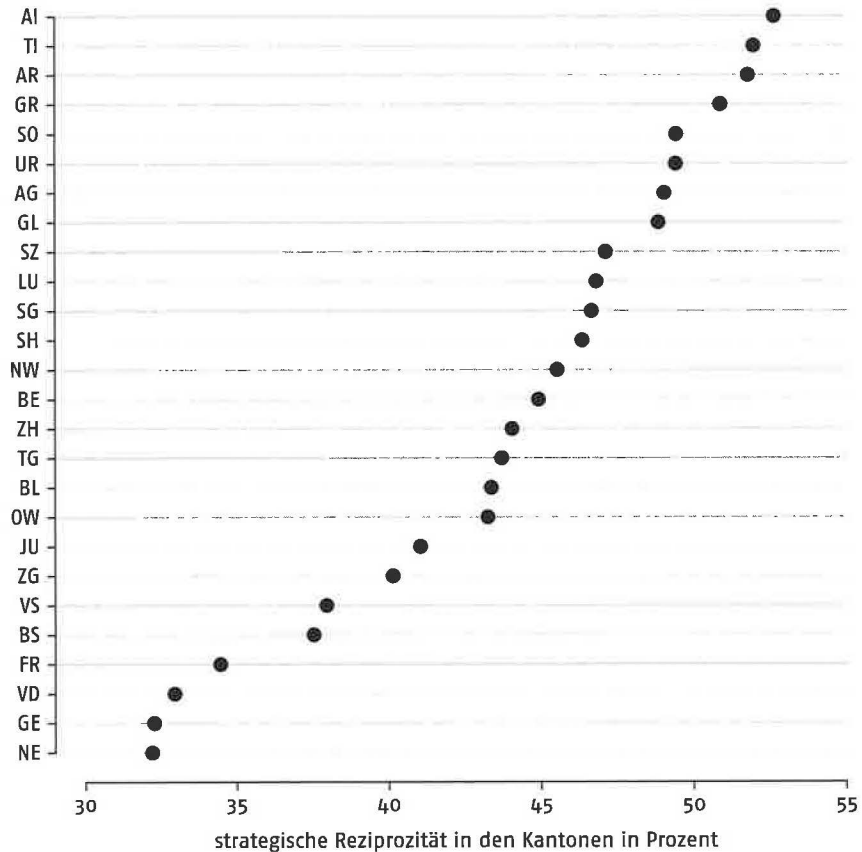
Mit Blick auf die Kantone stimmen in den beiden Appenzeller Kantonen, in Graubünden und im Tessin über 50 Prozent der Befragten der strategischen Reziprozitätsnorm zu, während dies beispielsweise in Freiburg, Genf, Neuenburg und in der Waadt nur bis zu 35 Prozent tun. Hinsichtlich der stärker altruistischen Norm der Gegenseitigkeit zeigt sich folgendes Bild: Wieder führen die Appenzeller Stände und Graubünden die Rangliste an. Jedoch identifizieren sich die Befragten in Genf, Neuenburg, der Waadt und im Wallis fast ebenso stark mit dieser Verhaltensnorm.⁷

5 Die Zustimmungsrates zur jeweiligen Reziprozitätsnorm bezieht sich auf den gewichteten Anteil Befragter, der sich bei der entsprechenden Aussage für Werte zwischen 8 und 10 auf einer Skala von 0 (keine Zustimmung) bis 10 (vollständige Zustimmung) entschieden hatte.

6 Gerade die Einstellung zur altruistischen Reziprozität dürfte durch ein sozial erwünschtes Antwortverhalten verzerrt sein, da der Befragte nur ungern zugibt, jemandem *nicht* zu helfen, der einem früher schon einmal zur Hand gegangen ist.

7 Angesichts überschaubarer Fallzahlen bleibt immer eine gewisse statistische Unsicherheit bei den ausgewiesenen Werten bestehen. Vor diesem Hintergrund ist auch der abweichende Fall von Basel-Landschaft zu bewerten.

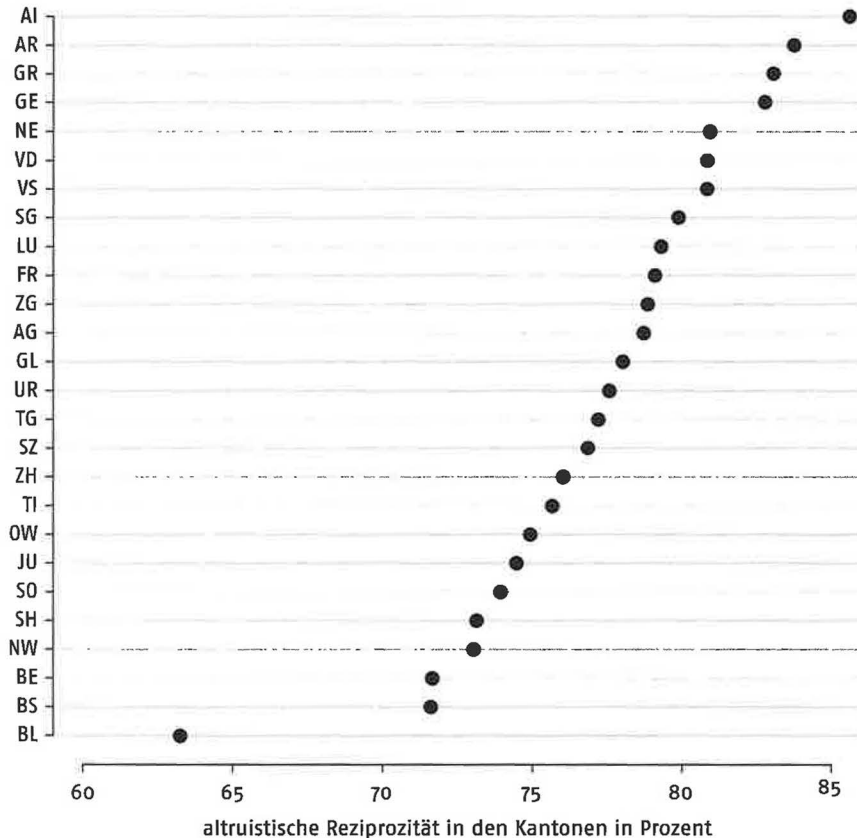
Abbildung 1: Strategische Reziprozität in den Schweizer Kantonen, 2009



Anmerkungen: Anteil Befragter in Prozent der Wohnbevölkerung über 15 Jahren pro Kanton, die sich zur Norm der strategischen Reziprozität bekennen (gewichtete Werte); hierunter fallen Personen, die auf einer Skala von 0 (trifft gar nicht zu) bis 10 (trifft vollständig zu) den Wert 8 oder höher angegeben haben; *Daten:* Schweizer Freiwilligen-Monitor 2009.

International vergleichbare Daten zu Reziprozitätsnormen sind so gut wie nicht vorhanden. Aus Deutschland vernehmen wir, dass altruistische Normen der Gegenseitigkeit keiner allzu ausgeprägten geografischen Verteilung folgen und diese in Ost- wie in Westdeutschland gleichermassen auftreten (Freitag und Traummüller, 2008). Im Nationenvergleich finden sich nur gerade im European Social Survey aus dem Jahr 2006 Informationen zu reziproken Normen. Allerdings wird hierbei die Haltung zu

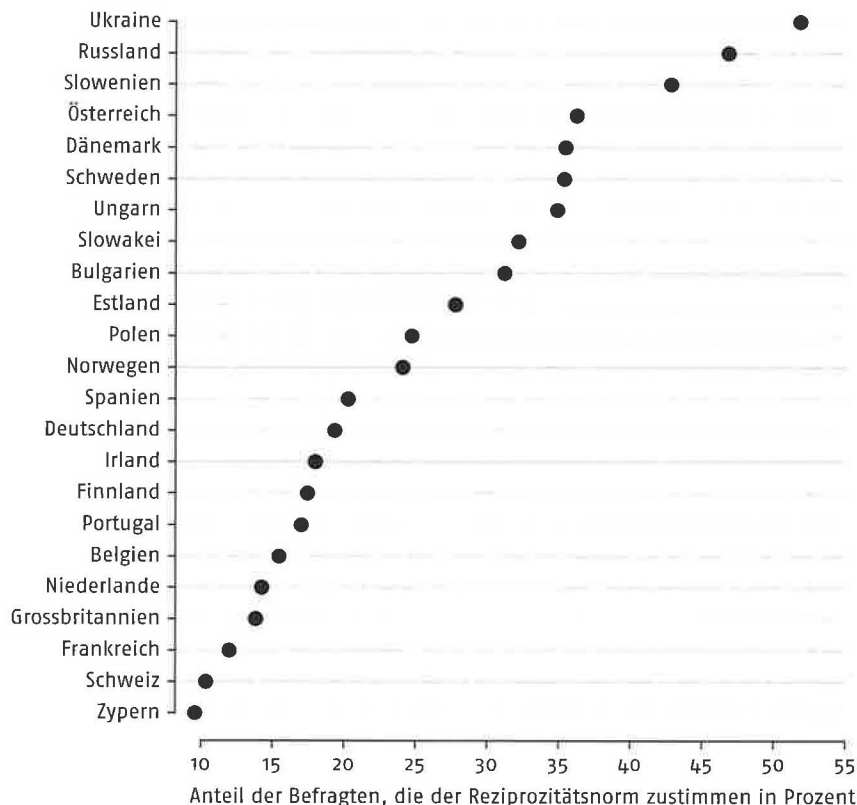
Abbildung 2: Altruistische Reziprozität in den Schweizer Kantonen, 2009



Anmerkungen: Anteil Befragter in Prozent der Wohnbevölkerung über 15 Jahren pro Kanton, die sich zur Norm der altruistischen Reziprozität bekennen (gewichtete Werte); hierunter fallen Personen, die auf einer Skala von 0 (trifft gar nicht zu) bis 10 (trifft vollständig zu) den Wert 8 oder höher angegeben haben; *Daten:* Schweizer Freiwilligen-Monitor 2009.

einer sehr spezifischen Form von Reziprozität erfragt, die eine starke Erwartungshaltung an das Gegenüber hinsichtlich der zum eigenen Nutzen zu erfüllenden Gegenleistung in sich trägt (*Erwartungsreziprozität*). Das Einvernehmen mit Aussagen wie «Wenn ich jemandem helfe, dann erwarte ich im Gegenzug Hilfe» sollte im Anschluss an Perugini et al. (2003: 254) deshalb auch weniger stark mit tatsächlichem reziprokem Verhalten in Zusammenhang stehen als etwa die altruistische Norm der

Abbildung 3: Reziprozität im internationalen Vergleich, 2006



Anmerkungen: Prozentualer Anteil der Befragten pro Land, die der Reziprozitätsnorm («If I help someone I expect some help in return») im Jahr 2006 stark zugestimmt haben; hierunter fallen Personen, die auf einer Skala von 1 (stimme voll zu) bis 5 (stimme überhaupt nicht zu) die Werte 1 oder 2 angegeben haben; *Daten:* European Social Survey 2006.

Gegenseitigkeit.⁸ Die Zustimmung zu obiger Aussage impliziert denn auch, dass ich nur unter ganz bestimmten Umständen und (diktieren) Bedingungen Hilfe anbiete. Diese Einstellung zur Gegenseitigkeit reflek-

⁸ Es ist beispielsweise anzunehmen, dass der gegenseitige Versand von Weihnachtskarten eher unter Anhängern altruistischer Normen der Gegenseitigkeit abläuft als zwischen Personen mit einer Vorliebe dieser Art der Lebensführung.

tiert weder ein inneres Verpflichtungsgefühl zur Gabe und Gegengabe (altruistische Reziprozität) noch die Überzeugung von einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit des Vollzugs der Gegenleistung bei Erbringung einer Eigenleistung (strategische Reziprozität). Den Auswertungen in Abbildung 3 zufolge schliessen sich auch nur gut 10 Prozent der Befragten aus der Schweiz dieser Richtschnur sozialen Verhaltens an.⁹ Dieser Anteil ist fünfmal kleiner als in der Ukraine, wo die Zustimmung zu dieser Reziprozitätsnorm rund 51 Prozent beträgt.

Abgesehen von derart möglichen Abschreckungseffekten einer misslungenen Fragebogenkonstruktion fällt dennoch auf, dass die Schweiz kein Sonderfall ist und weitere westeuropäische Länder mit geringen Zustimmungsraten zu dieser Reziprozitätsnorm aufwarten. Angeführt wird die Rangliste hingegen von ehemals kommunistischen Gesellschaften sowie von Staaten mit starken wohlfahrtsstaatlichen Traditionen, die in unterschiedlicher Weise offensichtlich spezifische Anspruchshaltungen und Gerechtigkeitsempfindungen gegenüber Kooperationsbeziehungen generieren, die wiederum wenig mit strategischen, altruistischen oder gar generalisierten Reziprozitätsnormen zu tun haben dürften.¹⁰

3. Gründe für die Genese reziproker Normen in der Schweiz

Im Gegensatz zum spieltheoretischen Zugang zur Reziprozität (vgl. Axelrod, 1984; Berg et al., 1995; Diekmann, 2004; Dufwenberg und Kirchsteiger, 2004; Fehr und Fischbacher, 2003; Ostrom, 1990; Taylor, 1976) gehören umfragenbasierte sozialwissenschaftliche Analysen zu den raren Ausnahmen des Forschungsfelds (Gundelach und Traunmüller, 2013). Einige wenige Studien beschränken sich im Wesentlichen auf die Erforschung von Beziehungen zwischen Wertvorstellungen, Persönlichkeits-

⁹ Es mag sein, dass die Aussage für Schweizer Befragte zu direkt, unhöflich und zu fordernd klingt und auch deshalb wenig Zustimmung erzielt.

¹⁰ Perugini et al. (2003: 263) weisen in diesem Zusammenhang noch darauf hin, dass diese Art der Erwartungsreziprozität («belief in reciprocity») stärker mit der negativen Norm der Gegenseitigkeit verknüpft ist als mit Haltungen zur positiven Reziprozität. Zudem besteht kein Zusammenhang zwischen der Erwartungsreziprozität und altruistischen Einstellungsmustern (ebd.: 265).

merkmalen und Körpergrößen einerseits und reziproken Normen andererseits (Dohmen et al., 2008; Perugini et al., 2003). Nicht zuletzt aufgrund des Mangels an Informationen aus Bevölkerungsumfragen gehört das Studium der Reziprozität im Gegensatz etwa zu Analysen des Vertrauens deshalb auch nicht zum Standardrepertoire der Sozialkapitalforschung.

Aus diesem Grund ist die nachfolgende Herleitung theoretischer Erwartungen bezüglich möglicher individueller und kontextueller Erklärungsgrößen reziproker Normvorstellungen weitgehend explorativer Natur. Aufgrund der konzeptionellen Nähe der Reziprozität zu anderen Elementen des Sozialkapitals rekurren wir aber auf theoretische Überlegungen der Vertrauens- beziehungsweise Freiwilligenforschung, um mögliche Ursachen zur Haltung gegenüber reziproken Normen zu ergründen. Wir können beispielsweise aus den Erkenntnissen dieser Forschungszweige vermuten, dass die Haltung gegenüber reziproken Normen durch die individuelle Sozialisierung geformt wird und somit gewisse persönliche Ressourcen voraussetzt (Musick und Wilson, 2008). So dürften insbesondere hochgebildete Menschen eine gewisse Sensibilität gegenüber gesellschaftlichen Problemlagen und ein hohes gesellschaftliches Verantwortungsgefühl aufweisen (Putnam, 2000; Wilson, 2012), was sich in einer unterstützenden Haltung von strategischen und insbesondere altruistischen Reziprozitätsnormen niederschlagen könnte. Ferner wird erwartet, dass sozial eingebundene Individuen über prosoziale Einstellungen in Form hoher Reziprozitätsnormen verfügen. Exemplarisch bilden etwa Vereine ein Umfeld für regelmässige und auf Dauer angelegte Beziehungen, in dem die Akteure eine gemeinschaftsbezogene Kommunikations-, Kooperations- und Hilfsbereitschaft erlernen und diese zur Lösung kollektiver oder individueller Probleme einsetzen können (Putnam, 1993: 90). Informellere Formen des sozialen Zusammenlebens sind in ihrem Einfluss auf die individuellen Grund- und Werthaltungen in Form des Vertrauens, der Reziprozität und der Kooperationsfähigkeit freilich nicht zu unterschätzen (Newton, 1999). Die beinahe täglichen Austauschprozesse im Familien- und Freundeskreis, am Arbeitsplatz oder in der Nachbarschaft gestalten sich weitaus (zeit-)intensiver als die Mitgliedschaft und Ehrenamtlichkeit in den jeweiligen Vereinen. Entsprechend verweist beispielsweise Putnam (1995: 73) auf die Bedeutung der Familie als fundamentalste aller Sozialkapitalformen.

Als zentrale Grundkategorie diverser religiöser Weltanschauungen können wir überdies erwarten, dass besonders religiöse Menschen Nor-

men der Gegenseitigkeit ebenso stark unterstützen wie Angehörige einer Konfession im Vergleich zu Konfessionslosen (Fukuyama, 2001). Analysen zu Deutschland legen etwa nahe, dass die Normen der Reziprozität vor allem in Regionen mit einer protestantischen Kulturtradition vorherrschen (Freitag und Traunmüller, 2008). Ferner lehrt uns die karge Forschung zum Thema, dass Frauen und ältere Menschen die Normen der Gegenseitigkeit eher verinnerlicht haben als Männer und jüngere Personen (Dohmen et al., 2008). Inwiefern die Unterscheidung zwischen Schweizern und Ausländern ihren Niederschlag in der Haltung zu den Normen strategischer und altruistischer Reziprozität findet, muss offenbleiben und wird Gegenstand der zu diesem Thema ersten empirischen Analysen sein.

Wir können weiterhin davon ausgehen, dass neben persönlichen Merkmalen auch die Umweltbedingungen, das heisst die kontextuellen Lebensumstände eines Individuums, dessen Einstellung zur Norm der Gegenseitigkeit zu beeinflussen vermögen. Zur generellen theoretischen Erklärung, wie und auf welche Weise kulturelle, strukturelle und politische Kontexte auf die Einstellungen von Personen wirken, wird in der Literatur vor allem auf zwei Mechanismen zurückgegriffen (Traunmüller et al., 2012). Der erste Mechanismus ist primär sozialer Natur und führt den Einfluss auf die innerhalb eines Kontexts (beispielsweise Nachbarschaft, Gemeinde oder auch Kanton) existierenden sozialen Interaktionsprozesse zurück, welche die Art, die Häufigkeit sowie vor allem die Inhalte des sozialen Miteinanders der Menschen prägen. Der zweite, psychologische Mechanismus vermittelt die Eigenschaften des Kontexts über die Wahrnehmung einer Person, die durch reines Beobachten viele wichtige Informationen und Hinweise über die Beschaffenheit ihres Umfeldes sammelt und ihr Handeln entsprechend orientiert. In diesem Sinn beeinflussen Kontexte die Haltungen einer Person, indem sie diese mit spezifischen Opportunitäten und Informationen konfrontieren sowie entsprechende Dispositionen in ihr hervorrufen.

Vergleichbar mit den anderen Komponenten des Sozialkapitalkonzepts können wir vor dem Hintergrund des Gesagten durchaus Unterschiede in der Ausprägung reziproker Normen im Vergleich der Sprachregionen sowie in der Gegenüberstellung von städtischen und ländlichen Gebieten erwarten (Bühlmann und Freitag, 2007; Stadelmann-Steffen et al., 2010). In Anlehnung an die Freiwilligenforschung liesse sich hier vermuten, dass angesichts des höheren freiwilligen Engagements in der Deutschschweiz

auch soziale Kooperation und somit reziproke Normen dort stärker verbreitet sind als in der lateinischen Schweiz. Andererseits offenbart die lateinische Kultur eine grössere Solidarität im Familien- und Freundeskreis als die Deutschschweiz, was wiederum für einen stärkeren Zuspruch der Reziprozitätsnormen in der Westschweiz sprechen würde (Freitag, 2004, 2006; Fukuyama, 2000; Pichler und Wallace, 2007). Interessante Deutungsmuster liefern hierzu die Befunde der Gesundheitspolitik, wo wir eine höhere Bereitschaft zur Organspende in der lateinischen Sprachregion vorfinden (Manatschal und Thomann, 2011; Seiler et al., 2006).

Hinsichtlich eines vorstellbaren Stadt-Land-Gegensatzes lässt sich argumentieren, dass die höhere Anonymisierung und Individualisierung in den Städten eher mit einer geringeren Bestätigung der Reziprozitätsnormen einhergeht, als dies in ländlichen Gebieten der Fall sein dürfte. Hier findet das Gesetz des Wiedersehens eine stete Anwendung und Sanktionsmöglichkeiten für nicht kooperatives Verhalten sind ein scharfes Schwert des sozialen Zusammenlebens (Bühlmann und Freitag, 2007; Gaskin et al., 1996).

Eines der bedeutendsten strukturellen Merkmale moderner Gesellschaften im Allgemeinen und der Schweizer Gesellschaft im Besonderen besteht in der einwanderungsbedingten Zunahme an Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft. Wenn Menschen in ihrer Umgebung mit kultureller Vielfalt konfrontiert werden, können durch Unkenntnis der jeweilig fremden Verhaltensweisen und Gewohnheiten die Handlungen der kulturell Andersartigen weniger gut eingeschätzt und vorweggenommen werden. Diese Unsicherheit lässt den sozialen Austausch als wenig lohnend und Reziprozitätsnormen als wenig handlungsleitend erscheinen (Blumer, 1958; Gundelach und Traunmüller, 2013; Gundelach und Freitag, 2013; Hooghe, 2007; Putnam, 2007; Traunmüller et al., 2012). Die Grundgedanken der Kontakthypothese stellen dieser eher pessimistischen Sicht zum Einfluss kultureller Heterogenität eine optimistische Perspektive entgegen. Hier wird argumentiert, dass interkulturelle Begegnungen positive Einstellungen zu kulturell Andersartigen sowie solidarisches Verhalten zwischen kulturell verschiedenen Gruppenmitgliedern fördern (Allport, 1954; Pettigrew, 1998). Wachsende Diversität vermehrt Gelegenheiten zu interkulturellen Kontakten und schafft Möglichkeiten zu positivem gegenseitigem Austausch.

Denkbar ist ferner, dass der sozioökonomische Status der Umgebung seine Spuren bei den individuellen Einstellungen zu den Normen der

Gegenseitigkeit hinterlässt. Ein Umfeld ökonomischer Ungleichheit wie auch eine materiell wenig privilegierte Umgebung vermögen den sozialen Zusammenhalt auszuhöhlen. Da sich in Situationen knapper Ressourcen das Risiko gegenseitiger Ausbeutung erhöht, sind positive Haltungen zu Normen der Reziprozität mitunter schwer aufrechtzuerhalten (Letki, 2008; Ross et al., 2001; Uslaner und Brown, 2005). Es liesse sich aber ebenso gut argumentieren, dass sich die Menschen gerade in wirtschaftlichen Notsituationen zusammenraufen und sich vermehrt eine gegenseitige Unterstützung zukommen lassen (Putnam und Goss, 2001).

Schliesslich könnte auch das politische Umfeld die Einstellungen zu den Normen der Gegenseitigkeit strukturieren. Angesichts ihrer Gemeinschaftsverträglichkeit und der umfassenden Einbindung gesellschaftlicher Interessen unter der Maxime des gütlichen Einvernehmens wird gerade konsensualen Organisationsstrukturen unterstellt, eine Kultur des Vertrauens und der Gegenseitigkeit zu schaffen. In wettbewerblichen Organisationsstrukturen werden hingegen sowohl der kompetitive und konflikträchtige Charakter der Sozialbeziehungen als auch der geringe Grad an Inklusionsbeziehungen betont, die als Hemmnisse einer vertrauenden und erwartungsfreien Gegenseitigkeit entgegenstehen. Konsensdemokratien führen insgesamt zu «freundlicheren und sanfteren» Gesellschaften (Lijphart, 2012) und legen den Grundstein eines sozialen und gegenseitigen Miteinanders, das die individuellen Haltungen zu Normen strategischen wie altruistischen Handelns positiv beeinflussen sollte.

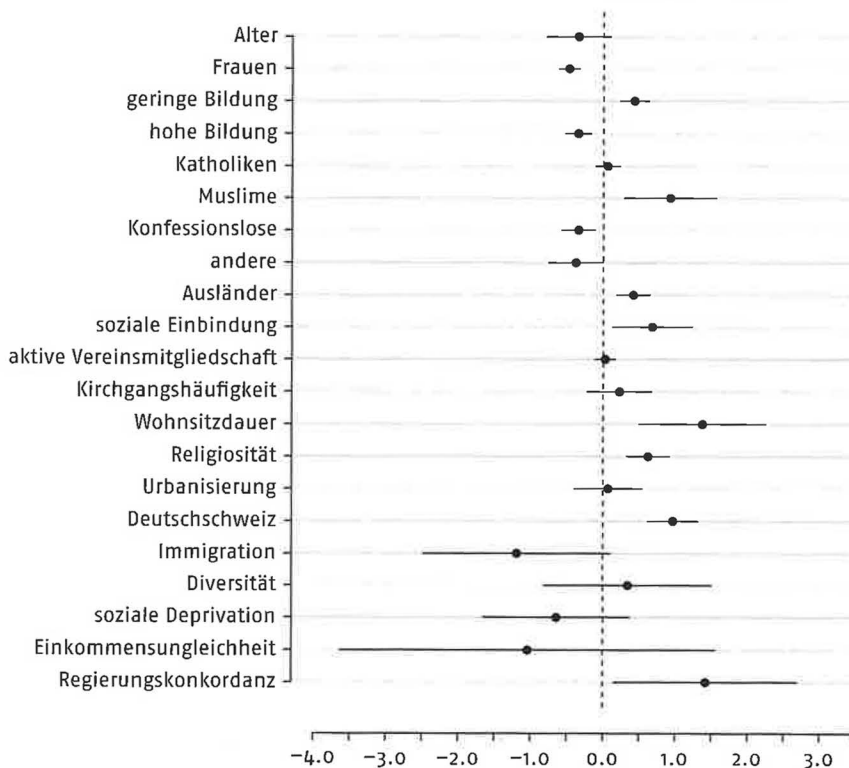
Zur Klärung der empirischen Standfestigkeit der vorgebrachten Argumente werden im Folgenden all die Bedingungen überprüft, denen ein Einfluss auf die Haltung gegenüber den Normen strategischer und altruistischer Reziprozität attestiert wurde. Analytisch bewegen wir uns dabei auf eine Analyse mehrerer Ebenen zu, da unseren Überlegungen eine hierarchische Datenstruktur zugrunde liegt. Wir haben argumentiert, dass die Einstellung gegenüber den Normen der Gegenseitigkeit sowohl durch persönliche Merkmale (etwa Religiosität) als auch durch Umweltbedingungen (beispielsweise die sprachkulturelle Region oder der Grad ethnischer Diversität im Umfeld) beeinflusst wird. Folglich werden unsere vorgetragenen Zusammenhänge in statistische Mehrebenenanalysen überführt, welche die gleichzeitige Schätzung von Beziehungen auf Individual- und Kontextebene erlauben (Steenbergen und Jones, 2002). In den Abbildungen 4 und 5 findet sich die grafische Illustration der Befunde dieser Analysen (die detaillierten Resultate sind in Tabelle A1 im Anhang einzuse-

hen). Dort sind die jeweiligen Beta-Koeffizienten angegeben, die Auskunft über positive oder negative Zusammenhänge zwischen den einzelnen erklärenden Variablen und der Ausprägung reziproker Normen geben. Die statistische Zuverlässigkeit des einzelnen Einflusses ist dem dazugehörigen Konfidenzintervall zu entnehmen. Sofern das dargelegte Konfidenzintervall die Nulllinie berührt, können wir nicht von einer systematischen und statistisch substantziellen Beziehung ausgehen. Der aufgezeigte positive oder negative Zusammenhang ist dann lediglich zufälliger Natur und die Irrtumswahrscheinlichkeit grösser als 5 Prozent.¹¹

Die Abbildungen 4 und 5 vermitteln die Ergebnisse der statistischen Schätzungen für die strategische wie altruistische Reziprozität. Hier erfahren wir, dass Männer die Richtschnur strategischer Reziprozität eher befolgen als Frauen, die eher die Norm altruistischer Reziprozität bevorzugen. Dieser Befund ruft das klassische stereotype Rollenbild der Freiwilligenforschung in Erinnerung, wonach Frauen eine erhöhte Hilfsbereitschaft und Sorge um Mitmenschen zugeschrieben, während Männern eine stärker kalkulierende Handlungsorientierung nachgesagt wird (vgl. Blackstone, 2009; Wilson, 2012: 184; Wilson und Musick, 1997: 700f.). Was den Einfluss des Alters angeht, so finden wir nur mit der altruistischen Reziprozität einen aussagekräftigen Zusammenhang. Im Gegensatz zu den Erkenntnissen der Vertrauensforschung und im Einklang mit den Befunden zum freiwilligen Engagement nimmt die Zustimmung zur Norm altruistischer Gegenseitigkeit mit steigendem Alter ab (Gundelach und Freitag, 2013; Stadelmann-Steffen et al., 2010; Sturgis et al., 2011). Wie bei der Freiwilligkeit könnte dies auf die Einschränkungen zurückgeführt werden, die das hohe Alter mit sich bringt. So dürften ältere Menschen in zunehmendem Mass auf externe Hilfeleistungen angewiesen sein, die sie möglicherweise selbst gar nicht mehr erwidern können. Während zwischen Schweizern und Ausländern keine Unterschiede in der Befolgung altruistischer Reziprozitätsnormen auszumachen sind, bejahen ausländische Staatsangehörige die Norm strategischer Reziprozität indes eher als Schweizer. Mit Blick auf die Konfession lassen sich wiederum keine Unterschiede bei der individuellen Haltung zur altruis-

11 Den geltenden Konventionen zufolge werden im Folgenden aber auch Zusammenhänge berichtet, die auf dem 10-Prozent-Niveau statistisch signifikant sind. Detaillierte Angaben bezüglich Operationalisierung und Quellen aller verwendeten Variablen finden sich in Tabelle A2 im Anhang.

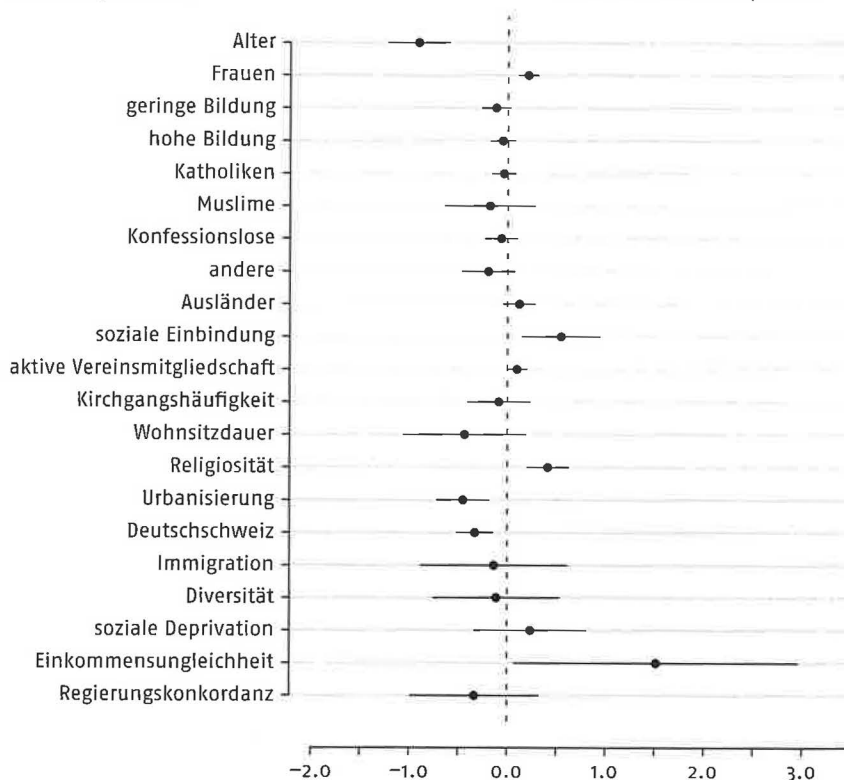
Abbildung 4: Individuelle und kontextuelle Determinanten strategischer Reziprozität



Anmerkungen: Grafische Darstellung der Beta-Koeffizienten und 95%-Konfidenzintervalle basierend auf der Mehrebenenanalyse in Tabelle A1, Modell 1 im Anhang; Referenzkategorien bei kategorialen Variablen: mittlere Bildung, Protestanten; *Daten:* Schweizer Freiwilligen-Monitor 2009; für detaillierte Angaben zu den einzelnen Variablen siehe Tabelle A2 im Anhang.

tischen Reziprozität finden. Auch die Norm der strategischen Gegenseitigkeit unterstützen Protestanten und Katholiken gleichermaßen. Jedoch tun dies Konfessionslose weniger als Protestanten und diese wiederum weniger als Muslime. Weiterhin weisen Hochgebildete signifikant geringere und wenig Gebildete signifikant höhere Werte bei der strategischen Reziprozität auf als Personen mit mittlerer Bildung. Die Haltung zu strategischer Reziprozität könnte vielleicht mit dem Ausmass an Bedürftigkeit erklärt werden: Individuen, die angesichts ihrer Lebenssituation sehr stark auf fremde Hilfe angewiesen sind, messen der Norm der Gegensei-

Abbildung 5: Individuelle und kontextuelle Determinanten altruistischer Reziprozität



Anmerkungen: Grafische Darstellung der Beta-Koeffizienten und 95%-Konfidenzintervalle basierend auf der Mehrebenenanalyse in Tabelle A1, Modell 2 im Anhang; Referenzkategorien bei kategorialen Variablen: mittlere Bildung, Protestanten; *Daten:* Schweizer Freiwilligen-Monitor 2009; für detaillierte Angaben zu den einzelnen Variablen siehe Tabelle A2 im Anhang.

tigkeit eine hohe Bedeutung zur Lösung von Problemen zu. Hochgebildete stehen dagegen skeptisch gegenüber gegenseitigen Austauschprozessen. Bezüglich der Einschätzung der Bedeutung altruistischer Reziprozität unterscheiden sich die Bildungsgruppen jedoch nicht.

Von den Merkmalen der sozialen Integration fördern ein vergleichsweise langer Aufenthalt an einem Ort und die damit verbundene Kenntnis der lokalen Kultur allein den Hang zur Unterstützung strategischer Reziprozitätsnormen. Eine intensive Einbindung in den Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis ist der Befolgung beider Regeln der Gegenseitig-

keit dienlich, und aktive Vereinsmitglieder fühlen sich den altruistischen Gesetzmässigkeiten sozialer Handlungen eher verpflichtet als Nichtmitglieder. Die Einbindung in die Kirchengemeinde bleibt indes ohne prägende Wirkung auf die Einstellungen gegenüber reziproken Normen. Religiöse Menschen wiederum zeigen sich sehr aufgeschlossen gegenüber der Beachtung beider hier analysierten Richtlinien der Gegenseitigkeit.

Was die Prägung der persönlichen Einstellungen durch die äusseren Lebensumstände betrifft, können wir Folgendes festhalten: Im Vergleich der Kulturen ist die Norm zur strategischen Reziprozität in Deutschschweizer Kantonen stärker ausgeprägt als in der lateinischen Schweiz, in der wiederum die altruistische Reziprozität stärkeren Anklang findet. Ferner belegen die Resultate, dass die Einstellungen zur altruistischen Reziprozitätsnorm auf dem Land signifikant höher ausfallen, als dies in städtischen Kantonen der Fall ist. Demnach kommt die moralische Verpflichtung zur Rückzahlung erfahrener Hilfeleistungen womöglich besonders unter der Situation sozialer Kontrolle zum Tragen. Bei der strategischen Reziprozität finden wir indessen keinen Stadt-Land-Gegensatz. Mit Blick auf die Immigration können wir einzig einen schwachen negativen Zusammenhang zwischen der Veränderung des Migrantenanteils in den Kantonen und der strategischen Reziprozität berichten: Je stärker der Zustrom von Immigranten ausfiel, desto weniger Rückhalt findet die strategische Norm der Gegenseitigkeit. Unter den sozioökonomischen Bedingungen bleibt die ökonomische Ungleichheit nicht ohne Konsequenzen für die Richtlinie der altruistischen Gegenseitigkeit, aber ohne Wirkung auf die strategische Reziprozität. Demnach generiert ein Umfeld mit hohen Einkommensunterschieden vor allem ein Mehr an Solidarität in Form der Befolgung altruistischer Reziprozität. Schliesslich übt die konsensuale Entscheidungskultur in einem Kanton einen Einfluss aus auf die Haltung der Bewohner gegenüber den Gesetzmässigkeiten strategischer Reziprozität: Je konsensorientierter sich das politische Umfeld zeigt, desto eher herrscht beim Bürger die Einsicht vor, dass *«jemandem zu helfen die beste Methode ist, um sicherzustellen, dass man in Zukunft selbst Hilfe bekommt»*. Konsensdemokratien scheinen ein Umfeld der Erwartungssicherheit zu schaffen, die Individuen die Gewissheit gibt, dass auf eigenes Tun zu einem späteren Zeitpunkt auch der Dank folgt. Mit anderen Worten: Roland wird sein Handeln insbesondere dort nach den Normen strategischer Reziprozität ausrichten, wo ihm eine Kultur des gütlichen Einvernehmens die Handlungsmaxime gegenseitiger Unter-

stützungsleistungen verbürgt. Allerdings finden sich in unseren Schätzungen keine Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen dem Klima konsensualer Entscheidungsfindung und der individuellen Neigung zu altruistischer Reziprozität.

4. Politische, ökonomische und gesellschaftliche Folgen von Reziprozität

Als Basis sozialer Kooperation ist Reziprozität nicht nur von zentraler Bedeutung für die Evolution und Aufrechterhaltung sozialer Systeme, sondern auch unerlässlich für den sozialen Zusammenhalt innerhalb von Gesellschaften (Axelrod, 1984; Fehr und Fischbacher, 2003; Gouldner, 1960; Laurence, 2011; Ostrom, 1990). Wie schon bei der Genese sind die Erkenntnisse sozialwissenschaftlicher Forschung zu den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wirkungen reziproker Normen allerdings nur bruchstückhaft vorhanden. Während sich die vornehmlich spieltheoretisch orientierte Forschung zur kooperationsfördernden und systemerhaltenden Bedeutung von Reziprozität primär mit reziprokem Verhalten beschäftigt, werden reziproke Normen in der Sozialkapitalforschung zwar immer wieder als wichtiger Baustein des Konzepts hervorgehoben, stehen allerdings nur höchst selten im Zentrum des analytischen Interesses. Wir möchten dennoch den Versuch unternehmen, Überlegungen zu den politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Konsequenzen von Reziprozität anzustellen. Zu Hilfe kommen uns dabei theoretische Versatzstücke zum Einfluss verwandter Komponenten des Sozialkapitals.

Einige Studien legen beispielsweise Zeugnis von einem positiven Zusammenhang zwischen dem Grad an gesellschaftlicher Integration und der wirtschaftlichen Leistungskraft ab (Beugelsdijk und Schaik, 2005; Fukuyama, 1996; Jedinger, 2013; Salamon et al., 2011; Stadelmann-Steffen und Freitag, 2007). Erstreckt sich die Einhaltung von Reziprozitätsnormen auf fremde Personen ausserhalb des Familienkreises, erleichtern diese Richtlinien den Informationsfluss und verringern Transaktionskosten, was wiederum den sozialen Austausch und auch erfolgreiche Marktaktivitäten begünstigt (Diekmann, 2004; Knack und Keefer, 1997; Whiteley, 2000). Das Informationspotenzial reziproker Beziehungsmuster dürfte sich ebenso vorteilhaft auf die Situation am Arbeitsmarkt auswirken

(Dohmen et al., 2009; Freitag, 2000; Putnam und Goss, 2001). Es kann erwartet werden, dass der Stellenvermittlungsprozess reibungsloser verläuft, wenn auch der Austausch zwischen Fremden oder nur flüchtig bekannten Personen von kooperativen Normen geprägt ist, zumal vor allem wenig vertraute Personen den Zugang zu neuen Netzwerken und somit potenziellen Jobangeboten erschliessen können (Granovetter, 1983). Weiterhin machen Forschungen darauf aufmerksam, dass die Befürworter positiver Reziprozitätsnormen zu mehr Überstunden bereit sind, ihren Lohn als gerecht empfinden und weniger arbeitslos sind (Dohmen et al., 2009). Auch in der Diskussion um soziale Gerechtigkeit und über die Rechtfertigung sozialstaatlicher Umverteilungsmassnahmen finden sich Hinweise zur Wirkung reziproker Normen (vgl. León, 2012; Rawls, 1971). Experimentelle Studien kommen hier zum Ergebnis, dass weniger das Menschenbild des *Homo oeconomicus*, sondern vielmehr das Ideal des *Homo reciprocans* die Neigung zu umverteilender Gerechtigkeit und die Unterstützung des Wohlfahrtsstaats zu erklären vermag (Bowles und Gintis, 2000; Fong et al., 2005).

Nicht zuletzt Robert Putnam (1993) hob in seiner bahnbrechenden Studie *Making Democracy Work* die Bedeutung allgemeiner Reziprozität hervor, indem er das zivilgesellschaftliche Miteinander und normierte zwischenmenschliche Austauschprozesse als grundlegend für die erfolgreiche Entwicklung von Demokratien betrachtete (Kriesi, 2007). Normen der Reziprozität erleichtern die Kommunikation und den Informationsfluss über die Vertrauenswürdigkeit von einzelnen Individuen und begründen Beispiele für erfolgreiche Kooperation, die als Vorbild für zukünftige Kooperationen dienen und kollektive Handlungsprobleme der Demokratie lösen können (Putnam, 1993: 173 f.). Die Nichtexistenz dieser gültigen Normen kann die Mächtigen zu opportunistischem Verhalten verführen, die ihre vorteilhafte Stellung zur Ausbeutung der übrigen Mitglieder der Gemeinschaft nutzen können. Im Ergebnis würde dies mit einem Vertrauensschwund in die Herrschaftsform einhergehen.¹² Weiterhin würden wir erwarten können, dass ein Bekenntnis von Reziprozitätsnormen auch ein moralisches Verpflichtungsgefühl gegenüber der gesam-

12 Diskussionen um die Vorteile von Reziprozitätsnormen finden sich auch in den Debatten um die deliberative Demokratie und die staatlich-gesellschaftliche Handlungskoordination im Sinn von Governance (Benz und Papadopoulos, 2006; Steiner, 2012).

ten Gesellschaft zu induzieren vermag. Eine mögliche Konsequenz davon wäre, dass sich reziproke Menschen stärker verpflichtet fühlen, sich aktiv für das politische Gemeinwohl einzusetzen, etwa indem sie politisch partizipieren und sich an Wahlen und Abstimmungen beteiligen: Wer prosoziale Orientierungen gegenüber anderen Menschen aufbringt, engagiert sich auch stärker für sie.

Bekennend reziproke Individuen werden sich darüber hinaus generell eher umeinander kümmern, und eine Kultur der Gegenseitigkeit sollte sich insgesamt positiv auf das gesellschaftliche Wohlergehen auswirken. So ermöglicht eine erhöhte Achtsamkeit gegenüber Mitmenschen eine umfassende soziale Kontrolle, die wiederum der öffentlichen Sicherheit zuträglich sein sollte. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass Gesellschaften mit hohen Reziprozitätsnormen geringere Kriminalitätsraten aufweisen (vgl. Putnam und Goss, 2001). Ferner belegen diverse Studien einen positiven Zusammenhang zwischen sozialer Einbindung und verschiedenen Aspekten psychischen und physischen Wohlbefindens (Binder und Freytag, 2013; Halpern, 2005; Kumar et al., 2012; Putnam, 2000; Wilson, 2012). Diese Zusammenhänge dürften im Fall reziproker Normen besonders ausgeprägt sein, zumal sich zur Reziprozitätsnorm bekennende Individuen durch ausgedehnte soziale Netzwerke auszeichnen (Dohmen et al., 2009). Haben Individuen Zugang zu einem funktionalen informellen Hilfsnetzwerk, sind sie beispielsweise weniger darauf angewiesen, einen Arzt aufzusuchen, wenn es ihnen nicht gut geht. Zudem ist denkbar, dass solche Hilfsnetzwerke dank der sozialen Kontrolle effiziente Früherkennungssysteme darstellen, die psychischen oder physischen Krankheiten gar vorbeugen können. Insgesamt kann Reziprozität ein Gefühl der Nützlichkeit vermitteln, das zu mehr Lebenszufriedenheit führen kann, was sich wiederum positiv auf die Gesundheit auswirken kann (Dohmen et al., 2009).

Wir möchten diese Zusammenhänge im Folgenden auf der Ebene der Schweizer Stände überprüfen und beziehen uns dabei einerseits auf das aggregierte Ausmass reziproker Normen in den Kantonen (kantonale Durchschnitte) basierend auf den Daten des Schweizer Freiwilligen-Monitors 2009. Andererseits nehmen wir ausgewählte Indikatoren des politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Lebens in die Analyse auf (detaillierte Angaben bezüglich Operationalisierung und Quellen aller verwendeten Variablen finden sich in Tabelle A3 im Anhang). Die auf bivariaten Korrelationsanalysen beruhenden Ergebnisse in Tabelle 1

Tabelle 1: Bivariate Zusammenhänge zwischen Reziprozitätsnormen und Politik, Wirtschaft und Sozialstaat sowie Gesellschaft

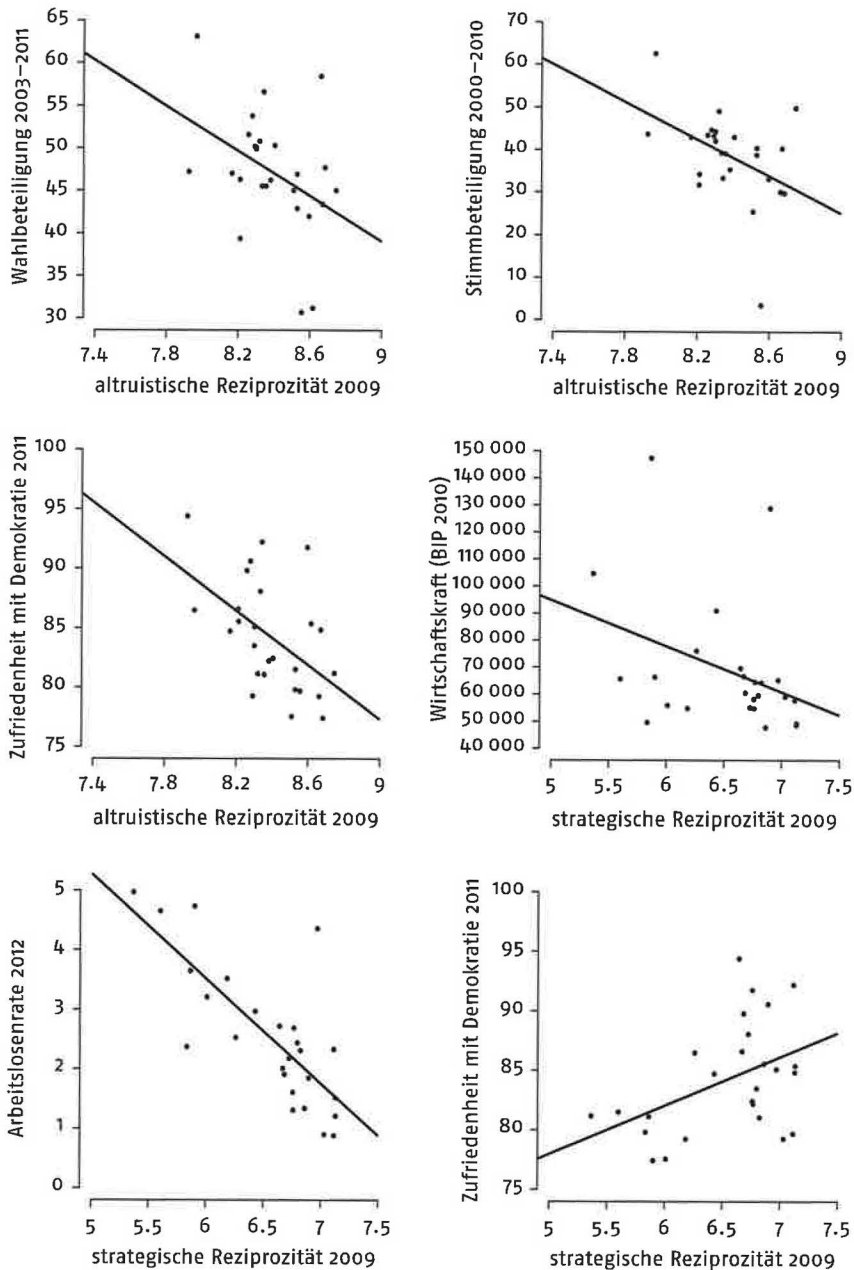
	Strategische Reziprozität	Altruistische Reziprozität
Politik		
Zufriedenheit mit Demokratie	0.44**	-0.52***
Wahlbeteiligung	-0.18	-0.39**
Stimmbeteiligung	-0.23	-0.43**
Wirtschaft und Sozialstaat		
Wirtschaftskraft	-0.36*	-0.18
Arbeitslosenrate	-0.76***	-0.26
Sozialhilfeausgaben	-0.09	-0.06
Gesellschaft		
Kriminalitätsrate	-0.69***	0.27
Gesundheitszustand	0.51***	0.19
Zufriedenheit mit der Gesundheit	0.39**	0.08
Arztbesuche	-0.38*	0.16
Lebenszufriedenheit	0.59***	-0.14

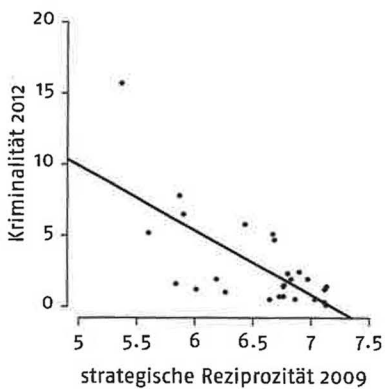
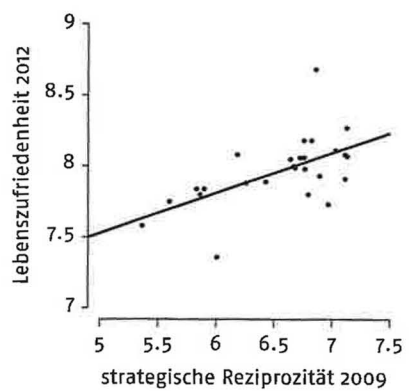
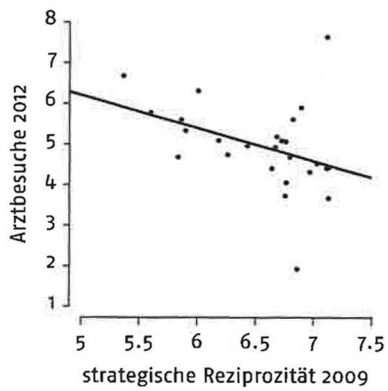
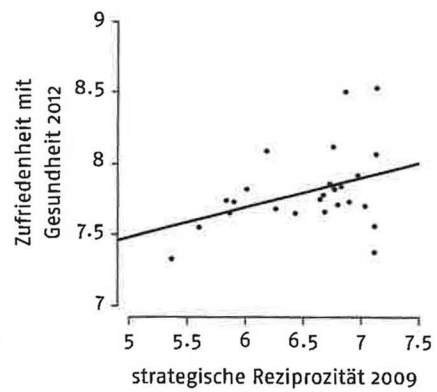
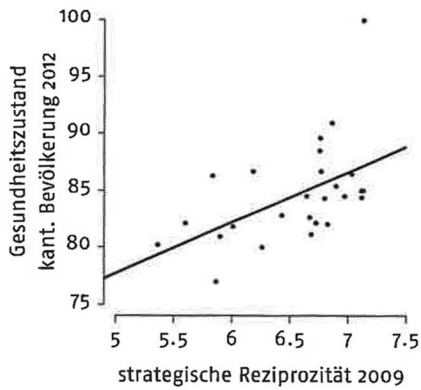
Anmerkungen: Bivariate Korrelationskoeffizienten (Pearson's r); * = signifikant auf dem 10%-Niveau, ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, *** = signifikant auf dem 1%-Niveau; für detaillierte Angaben zu den einzelnen Variablen siehe Tabelle A3 im Anhang.

machen zunächst deutlich, dass die allgemeine Demokratiezufriedenheit in den Kantonen mit dem dortigen Ausmass an Reziprozität verknüpft ist. Während das kantonale Niveau an strategischer Reziprozität aber positiv mit der Demokratiezufriedenheit in Beziehung steht, ist der Grad an altruistischer Reziprozität negativ mit Demokratiezufriedenheit verknüpft. Der vermutete partizipationsfördernde Effekt reziproker Normen lässt sich indes in keinem Fall beobachten. Im Gegenteil, je höher die Werte an altruistischer Reziprozität in den Kantonen ausfallen, desto geringer ist die Beteiligungsrate. Die Akzeptanz der altruistischen Norm der Gegenseitigkeit ist auf kantonaler Ebene mit einer geringeren Beteiligung bei Wahlen und Abstimmungen verbunden. Die starke Fokussierung auf die Pflichterfüllung im engen sozialen Umfeld lässt in diesem Sinn wohl wenig Platz (und Interesse) für die Partizipation in grösseren gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Während wir weiterhin keine Nachweise finden, dass Reziprozität mit den kantonalen Sozialhilfeausgaben in Zusammenhang steht, ist die Arbeitslosenrate in Kantonen mit hohen Werten an strategischer Rezipro-

Abbildung 6: Reziprozität und ausgewählte kantonale Kennwerte





Anmerkungen: Grafische Darstellung bivariater Zusammenhänge basierend auf den signifikanten Korrelationskoeffizienten aus Tabelle 1; Punkte beziehen sich auf die Schweizer Kantone; für detaillierte Angaben zu den einzelnen Variablen siehe Tabelle A3 im Anhang.

zität tendenziell geringer. Allerdings hängt die kantonale Wirtschaftskraft nach diesen Berechnungen negativ mit dem Ausmass an strategischen Reziprozitätsnormen zusammen. Die Beziehung fällt jedoch schwach aus und ist mit einer grösseren Schätzunsicherheit behaftet.

Gesellschaftliche Entwicklungen werden insgesamt systematischer von der Reziprozität erfasst. In Kantonen, in denen die Richtschnur strategischer Gegenseitigkeit hochgehalten wird, entdecken wir geringere Kriminalitätsraten, eine gesündere und zufriedenerere Gesellschaft und weniger medizinische Konsultationen. Interessanterweise lassen sich diese Zusammenhänge nicht für das Ausmass an altruistischer Reziprozität beobachten. Abbildung 6 illustriert die substanziellen Zusammenhänge.

Zusätzliche, hier nicht dokumentierte Analysen machen zudem deutlich, dass sich bei der Demokratiezufriedenheit, bei der Wirtschaftskraft, der Kriminalitäts- und bei der Arbeitslosenrate sprachregionale wie auch Stadt-Land-Gräben abzeichnen: Die Zufriedenheit mit der Demokratie fällt in den deutschsprachigen Regionen tendenziell stärker aus (Pearson's $r = 0.50$, $p < 0.01$). Hohe Arbeitslosigkeit zeigt sich vor allem in Kantonen der lateinischen Schweiz (und in Basel-Stadt) (Pearson's $r = -0.82$, $p < 0.01$). Bei der Kriminalitätsrate weisen die Deutschschweizer Kantone wiederum tendenziell geringere Werte auf als die lateinischen Stände (Pearson's $r = -0.46$, $p < 0.05$). Bei diesem Indikator offenbart sich zudem ein Stadt-Land-Gefälle: Kriminelle Handlungen treten insbesondere in urbanen Kantonen gehäuft auf (Pearson's $r = 0.45$, $p < 0.05$). Signifikante Stadt-Land-Unterschiede zeichnen sich schliesslich auch in wirtschaftlicher Hinsicht ab: Neben dem Kanton Zug ist die Wirtschaftskraft vor allem in städtischen Kantonen höher (Pearson's $r = 0.59$, $p < 0.01$).

Vor dem Hintergrund dieser Zusammenhänge ist es unter Umständen möglich, dass die oben dargelegten Wirkungen nur scheinbar mit den Reziprozitätsnormen verbunden sind und sich bei Kontrolle wichtiger Strukturmerkmale wie der Sprachregion, des Urbanisierungsgrads oder der Immigration auflösen. Aus diesem Grund prüfen wir im nächsten Schritt den Einfluss der Reziprozitätsnormen in multiplen Regressionsschätzungen unter Kontrolle dieser strukturellen Faktoren (siehe Tabelle 2). Insgesamt bleiben sechs der in Tabelle 1 und Abbildung 6 dargestellten bivariaten Zusammenhänge auch unter Einbezug der kontrollierenden Grössen für die Gesamtheit aller Kantone bestehen. Es handelt sich dabei um die Beziehungen zwischen strategischer Reziprozität und der Wirtschaftskraft, Arbeitslosigkeit, Kriminalität und dem Gesundheitszustand einerseits

Tabelle 2: Die Wirkung von Reziprozitätsnormen auf politische, ökonomische und gesellschaftliche Entwicklungen in Schweizer Kantonen

	Demokratie- zufrieden- heit	Demokratie- zufrieden- heit	Stimm- beteili- gung	Wahl- beteili- gung	Wirt- schafts- kraft	Arbeits- losigkeit
strategische Reziprozität	-	2.44 (0.89)	-	-	-22 090* (-1.81)	-0.75** (-2.33)
altruistische Reziprozität	-8.76* (-1.76)	-	-2.37 (-0.40)	-11.51* (-1.75)	-	-
Sprachregion	0.04 (1.20)	0.04 (1.05)	0.02 (0.54)	-0.05 (-1.23)	304* (1.77)	-0.02*** (-3.47)
Urbanisierung	-0.02 (-0.57)	0.01 (0.41)	0.08** (2.23)	0.07 (1.68)	412*** (3.03)	0.01*** (2.94)
Immigration	0.02 (0.26)	0.06 (0.62)	-0.00 (-0.08)	0.33** (2.72)	-292 (-0.66)	-0.04*** (-2.99)
Konstante	155.99*** (3.56)	63.87*** (3.70)	59.53 (1.13)	138.61** (2.40)	172 862* (2.25)	8.43*** (4.16)
Adj. R ²	0.23**	0.15	0.11	0.41**	0.35***	0.81***
N	26	26	26	26	26	26

	Zufrieden- heit mit Gesundheit	Arzt- besuche	Gesund- heits- zustand	Krimi- nalität	Lebens- zufriedenheit
strategische Reziprozität	0.19 (1.13)	-0.51 (-0.74)	4.49* (1.87)	-5.17*** (-3.54)	0.11 (0.92)
altruistische Reziprozität	-	-	-	-	-
Sprachregion	-0.00 (-0.39)	-0.00 (-0.46)	-0.02 (-0.71)	0.02 (1.06)	0.00 (1.58)
Urbanisierung	-0.00 (-1.46)	0.00 (0.43)	-0.05* (-1.87)	0.03 (1.53)	-0.00 (-1.26)
Immigration	0.00 (0.20)	0.00 (0.10)	0.06 (0.67)	-0.12** (-2.34)	0.01 (1.05)
Konstante	6.77*** (6.42)	8.36* (1.93)	59.07*** (3.92)	35.48*** (3.87)	7.09*** (9.32)
Adj. R ²	0.09	0.01	0.27**	0.54***	0.39**
N	26	26	26	26	26

Anmerkungen: Unstandardisierte Regressionskoeffizienten (t-Werte in Klammern); * = signifikant auf dem 10%-Niveau; ** = signifikant auf dem 5%-Niveau, *** = signifikant auf dem 1%-Niveau; für detaillierte Angaben zu den einzelnen Variablen siehe Tabelle A3 im Anhang.

sowie um die Verknüpfungen zwischen altruistischer Reziprozität und Wahlbeteiligung sowie Demokratiezufriedenheit andererseits.

Da bei Regressionsanalysen mit kleinen Fallzahlen einzelne Beobachtungen (hier Kantone) unter Umständen einen grossen Einfluss auf das Gesamtergebnis ausüben können, werden die multivariaten Modelle aus Tabelle 2 in einem dritten und letzten Schritt unter Ausschluss solcher einflussreicher Fälle berechnet (vgl. Jann, 2009).¹³ Bei diesen bereinigten Analysen bleiben mit Ausnahme der negativen Wirkung der altruistischen Reziprozität auf die Wahlbeteiligung alle berichteten Zusammenhänge bestehen. Im Fall der Wirtschaftskraft, der Arbeitslosigkeit und des Gesundheitszustands treten die Zusammenhänge unter Ausschluss einflussreicher Fälle sogar noch deutlicher hervor.¹⁴

5. Schlussbemerkungen

Reziprozität ist neben dem Vertrauen in die Mitmenschen eine zentrale Facette in der kulturellen Perspektive der Sozialkapitalforschung. Obschon mit Coleman (1991) und Putnam (1993, 2000) zwei Urväter der Sozialkapitalforschung in ihren Arbeiten immerwährend auf die Bedeutung dieses Aspekts hingewiesen haben, finden sich in den empirisch-quantitativen Forschungen zum Thema nur wenige Anhaltspunkte zum Wesen der Reziprozität. Dies ist nicht zuletzt auf eine ungenügende Datenlage zurückzuführen. Nur gerade eine Handvoll Studien stehen bis-

13 Der grosse Einfluss einzelner Kantone wird bereits in den Streudiagrammen in Abbildung 6 ersichtlich. Hinter den unbenannten Datenpunkten versteckt sich beispielsweise Zug mit seiner starken Wirtschaftskraft. Appenzell Innerrhoden sticht durch den tadellosen Gesundheitszustand seiner Bevölkerung hervor. In den multiplen Regressionsschätzungen in Tabelle 2 wurden derart einflussreiche Fälle über eine Teststatistik (Cook's D) ermittelt und gegebenenfalls von der Analyse ausgeschlossen, sofern Cook's D einen Wert $> 4/N$ erreicht (Jann, 2009).

14 Mit anderen Worten: Bei den Schätzungen ohne die besonders einflussreichen Fälle erreichen alle Koeffizienten ein ziemlich höheres Niveau an statistischer Signifikanz (Wirtschaftskraft: $\beta = -26\,240$, Standardfehler = 10616, $p = 0.02$; Arbeitslosigkeit: $\beta = -1.48$, Standardfehler = -4.13 , $p = 0.00$; Gesundheitszustand: $\beta = 5.54$, Standardfehler = 1.31, $p = 0.00$).

lang zur Auswertung von Informationen bezüglich Normen der Reziprozität zur Verfügung.

Das Konzept der *Reziprozitätsnorm* geht ursprünglich auf Gouldner (1960) zurück, der ihren universellen Charakter hervorgehoben hat. Eine Reziprozitätsnorm beinhaltet zwei miteinander verknüpfte Forderungen: Erstens, Akteure sollten jenen helfen, die ihnen geholfen haben, und zweitens, sie sollten jene nicht verletzen, die ihnen geholfen haben. Die Norm folgt besonderen Bedingungen: Sie auferlegt Verpflichtungen nur unter der Bedingung, dass man bereits Leistungen erhalten hat. Die Motivation zur Erledigung von Verpflichtungen hängt also nicht nur von den Leistungen ab, die Ruth von Amanda erhalten hat, sondern auch vom Ausmass, in dem die allgemeine Norm der Gegenseitigkeit von Ruth verinnerlicht worden ist (Kriesi, 2007). Erst durch Einhalten der Reziprozitätsnorm erlangen soziale Beziehungen und ihr inhärentes gegenseitiges Geben und Nehmen einen Wert und werden zu *sozialem Kapital*.

In diesem Kapitel standen mit der strategischen und der altruistischen Reziprozitätsnorm zwei Richtlinien des gegenseitigen Austauschs im Mittelpunkt des analytischen Interesses. Während bei der *strategischen Reziprozität* die kooperative Gabe an die Idee einer zukünftigen Gegengabe geknüpft wird, begründet sich *altruistische Reziprozität* weniger auf vorausschauendem Kalkül, sondern auf einem moralischen Verpflichtungsgefühl, jemandem zu helfen, dem man noch einen Gefallen schuldet. Auswertungen des Freiwilligen-Monitors 2009 zeigen eine vielfältige und differenzierte Schweizer Reziprozitätslandschaft. Gesamtschweizerisch betrachtet fällt die Zustimmung zur altruistischen Reziprozitätsnorm (78 Prozent) deutlicher aus als das Bekenntnis zu ihrem strategischen Pendant (43 Prozent).

Die vollzogenen Analysen zu den Einstellungen gegenüber reziproken Normen in der Schweiz zeigen, dass den beiden Spielarten von Gegenseitigkeit bis auf wenige Ausnahmen unterschiedliche individuelle und kontextuelle Erklärungsmuster zugrunde liegen. Neben der sozialen Einbindung in die direkte Umgebung ist einzig noch die Religiosität von Individuen mit beiden Reziprozitätsnormen verknüpft. Neben den persönlichen Merkmalen ist auch entscheidend, in welcher Umgebung sich das Individuum aufhält. In der Deutschschweiz (und auch im Tessin) fällt das Bekenntnis zur strategischen Reziprozitätsnorm stärker aus, während altruistische Reziprozität in der französischen Schweiz eine höhere Zustimmung findet. In ländlichen Gebieten ist die Idee der Erwi-

derung einer erfahrenen Hilfeleistung (altruistische Reziprozität) ausgeprägter als in urbanen Kantonen. Eine durch zunehmende Immigration bedingte kulturelle Vielfalt des kantonalen Umfeldes spielt keine Rolle in der Ausprägung altruistischer Normen der Gegenseitigkeit, reduziert aber den Hang zu strategischer Reziprozität. Dazu stimuliert ein Umfeld ungleicher Einkommen die Handlungslogik altruistischer Reziprozität und eine konsensorientierte Regierungspraxis animiert zur Befolgung von Normen strategischer Reziprozität.

Reziprozitätsnormen entfalten die ihnen zugeschriebene Wirkung mit vielerlei Bezügen. Nach den vorliegenden Analysen ist eine gesellschaftlich stark verankerte strategische Reziprozitätsnorm sowohl mit der Eindämmung von Kriminalität als auch mit gesamtgesellschaftlichem Wohlbefinden verknüpft. Zudem fallen ausgeprägte strategische Reziprozitätsnormen mit einer geringen Arbeitslosigkeit im Vergleich der Schweizer Kantone zusammen. Ferner steht die Verfolgung strategischer Reziprozitätsnormen in einem negativen Verhältnis mit der kantonalen Wirtschaftskraft. Dieses überraschende Ergebnis könnte ein Hinweis darauf sein, dass sich wirtschaftlicher Erfolg eher bei Verfolgung neoliberaler Credo individualistischer Nutzenmaximierung als beim solidarischen Prinzip gegenseitigen Gebens und Nehmens einstellt. Wir finden aber keine Hinweise, dass die Einhaltung reziproker Normen mit einer stärkeren politischen Beteiligung oder einem Mehr an Demokratiezufriedenheit einhergeht. Im Gegenteil, die Verfolgung altruistischer Normen ist im kantonalen Vergleich mit einer geringeren Zufriedenheit mit der Herrschaftsform verbunden. Zudem offenbaren unsere Analysen auch keinerlei Zusammenhang zwischen Reziprozität und Wohlfahrtsstaat.

Mit diesem Kapitel wurde in der Schweizer Sozialkapitalforschung bislang unbetretenes Neuland beschritten. Die Befunde und die Interpretation sollten nicht zuletzt auch aus diesem Grund mit einem gewissen Vorbehalt gelesen und in späteren Studien kritisch hinterfragt werden. Dies gilt insbesondere mit Sicht auf das Wesen der generalisierten Reziprozitätsnorm, die in den Augen von Putnam (2000: 134) als eigentlicher Kern des sozialen Kapitals gilt und für deren Analyse bislang keine Daten für die Schweiz vorliegen. Im Bekenntnis zur *allgemeinen* Reziprozitätsnorm erweist Kuno einem anderen einen Dienst, ohne eine wie auch immer gestaltete direkte oder indirekte Gegenleistung zu erwarten. In diesem Fall vertraut Kuno darauf, dass eine andere Person ihm irgendwann einmal ebenfalls einen entsprechenden Dienst erweisen wird, wenn er

darauf angewiesen sein sollte. Die in dieser Form verinnerlichte Richtlinie sozialen Verhaltens vermag die Ressourcen einer persönlichen Beziehung auf eine ganze Gesellschaft zu übertragen, sofern die Norm von allen befolgt wird. Unter diesen Voraussetzungen mutiert der Wert von persönlichen Beziehungen zu einer gesamtgesellschaftlichen Ressource. Aus einer individuellen Haltung wird eine kulturelle Norm, aus Beziehungskapital wird Systemkapital.